Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 40 (1988)
Heft: 12

Artikel: Erstlingswerke setzen Akzente
Autor: Ulrich, Franz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-931486

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Thema: Filmfestival Cannes 1988

Franz Ulrich

Erstlingswerke setzen Akzente

Die gegenüber dem Jubiläumsfestival vom letzten Jahr spürbar gemässigte Hektik liess diesmal in Cannes trotz allem fiebrig hochgeputschten Jubel-Trubel, der nun einmal unabdingbar zu diesem «grössten» aller Filmfestivals gehört, eine entspannte Atmosphäre entstehen, was für die Aufnahmebereitschaft gerade gegenüber Filmen, die weder von den Stars noch vom Aufwand oder Thema her «spektakulär» waren, nur von Vorteil war. Von dieser gelösten Stimmung profitierten in erster Linie die Erstlingsfilme, die in solcher Anzahl im offiziellen Angebot von Cannes noch selten zu sehen waren.

Bisher setzte Cannes wie kein anderes Festival auf Grossproduktionen und bekannte Namen (von Woody Allen über Fellini und die Tavianis bis zu Wim Wenders). Dass sich Cannes diesmal mehr als bisher üblich neuen und weniger bekannten Filmschaffenden geöffnet hat, ist wohl nicht ganz freiwillig geschehen, sondern die Folge einer Flaute oder gar Krise im internationalen kommerziellen Filmschaffen. Nur Grossbritannien scheint von dieser Produktionskrise unberührt zu sein. Sein Filmschaffen präsentierte sich in Cannes lebendiger denn je.

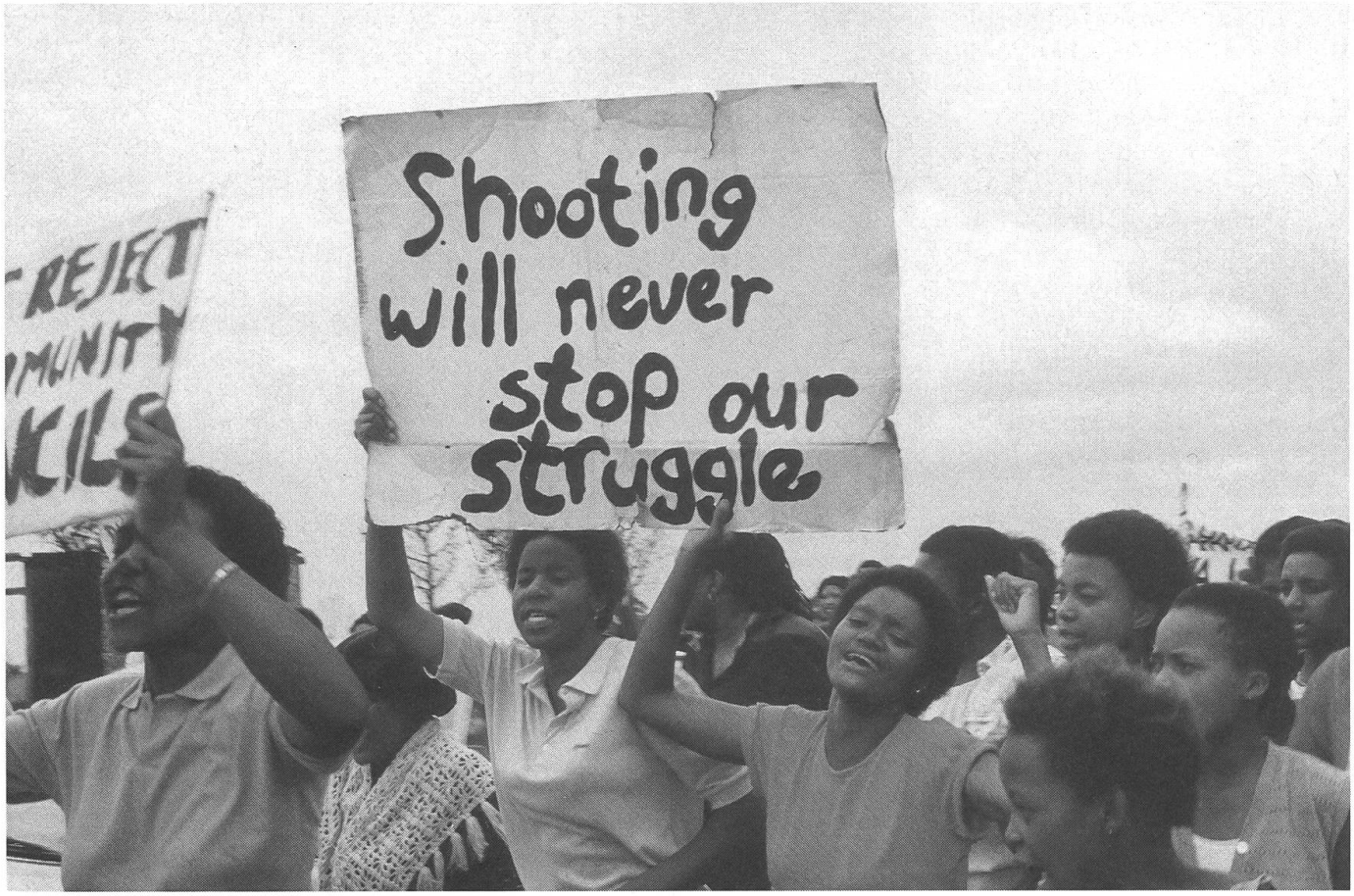
Indem Cannes vermehrt Erstlingswerke und sogenannte «Autorenfilme» in sein Programm aufnimmt, wird die Situation für Festivals wie Locarno und Venedig (aber auch für das Berliner «Internationale Forum des jungen Films»), die sich bisher in diesem Bereich profilierten, nur noch schwieriger.

Dass die Bedeutung des Kinofilms als eigenständiges Medium ständig sinkt, springt einem in Cannes überdeutlich in die Augen: Das Filmfestival wird immer mehr zum Vorwand für ein massloses Medien -(TV)-Spektakel und die Videovermarktung. Dass Cannes 1988 – insbesondere, was den Wettbewerb betrifft – ohne besondere Glanz- und Höhepunkte über die Leinwände des Festivalpalastes an der Croisette geflimmert ist, darin sind sich die meisten Beobachter einig. Trotzdem: Unter den über 80 im Wettbewerb und in den offiziellen Nebenveranstaltungen («Un Certain Regard», «Semaine Internationale de la Critique Française», «La Quinzaine des Réalisateurs», «Perspectives du Cinéma Français») gezeigten Werken gab es auch diesmal eine ganze Anzahl zu sehen, die zwar nicht gerade neue Wege der Filmkunst erschliessen, aber thematisch wichtige und interessante Akzente setzten.

Da es keinem Festivalbesucher auch nur annähernd möglich ist, sich einen Überblick über alle gezeigten Filme zu verschaffen (zusammen mit dem Filmmarkt insgesamt täglich bis zu 160 Projektionen), kann nur über eine (persönliche) Auswahl berichtet werden. Bei einem Festival wie Cannes besteht das Faszinierende nicht zuletzt darin, dass sich trotz der unumgänglichen Beschränkung immer wieder überraschende und interessante Bezüge zwischen den einzelnen Filmen ergeben, sodass sich diese thematisch gruppieren lassen, besonders dann, wenn auch andere Werke als nur jene des Wettbewerbs miteinbezogen werden. Solche thematischen Schwerpunkte waren etwa die Auseinandersetzung mit Rassismus und Kolonialismus und die (noch immer notwendige und durch fremdenfeindliche politische Entwicklungen – z. B. Le Pen in Frankreich – aktualisierte) Aufarbeitung der nationalsozialistisch-faschistischen Epoche in Europa. In etwa einem Dutzend Filmen stehen Kinder und Jugendliche im Mittelpunkt, durch deren Augen ein kritischer Blick auf die Welt der Erwachsenen gerichtet wird. Offensichtlich haben politische und gesellschaftskritische Themen in Cannes gegenüber den letzten Jahren wieder an Terrain und Boden gewonnen.

Gegen Apartheid und Kolonialismus

Gleich zwei Filme, beides englische Produktionen, klagen die Apartheid in Südafrika an, dieses rassistische System, das fundamental gegen Menschenwürde und Gerechtigkeit verstösst. Das Drehbuch zu *«A*

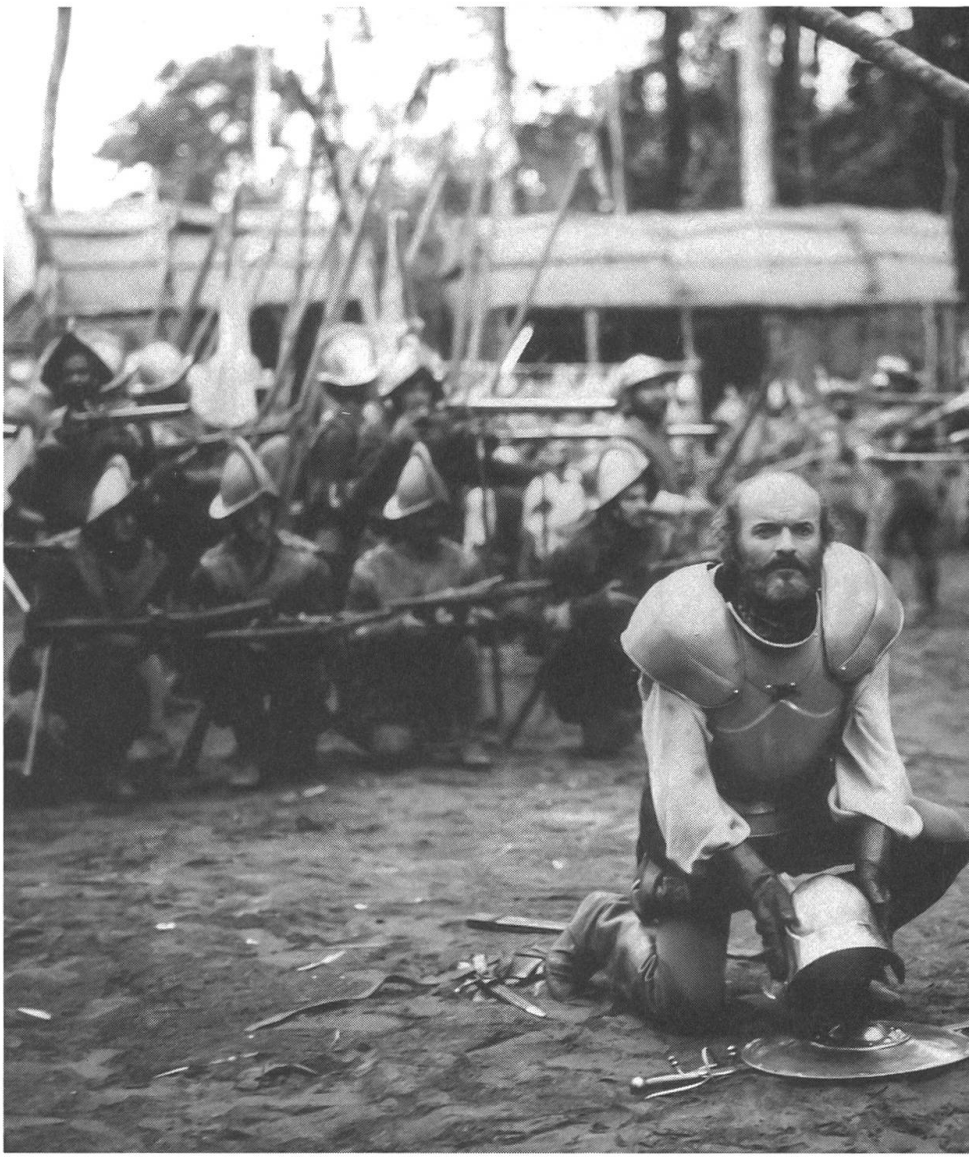


Dreharbeiten waren nur unter falschem Vorwand möglich: «Mapantsula» (Die Nichtsnutze) von Oliver Schmitz.

World Apart», der ersten Regiearbeit des britischen Kameramannes Chris Menges, schrieb Shawn Slovo, die darin Erinnerungen an ihre Jugend in Südafrika schildert. Ihre Eltern hatten sich in den sechziger Jahren im politischen Kampf gegen die Apartheid engagiert: Ihr Vater, der Kommunist Joe Slovo, ist noch heute als einziger Weisser Mitglied des Afrikanischen Nationalkongresses (ANC), und ihre Mutter, die Journalistin Ruth First, wurde 1982 in Mozambique durch eine Briefbombe ermordet. Shawn Slovo heisst im Film Molly Ruth, die als 13jähriges Mädchen erlebt, wie ihr Vater ins Exil flüchten muss und ihre Mutter ins Gefängnis gesteckt wird, wo sie einen Selbstmordversuch verübt, weil sie fürchtet, sie könnte unter Folter die Namen ihrer Mitkämpfer gegen die Apartheid preisgeben. Aus begreiflichen Gründen wird Molly von ihrer Mutter nicht in ihre gefährliche Tätigkeit eingeweiht, weshalb sich das Mädchen ausgeschlossen fühlt. Es wird für Molly ein schmerzlicher Erfahrungsprozess, bis sie erkennen kann, wofür ihre Eltern unter Einsatz ihres Lebens kämpfen: die Beseitigung des weissen Rassismus, in dessen Namen die Rechte der Schwarzen beschnitten werden. Die Ökumenische Jury hat diesem Film ihren Preis mit folgender Begründung verliehen: «Er zeigt auf ergreifende Weise, wie sich angesichts der Menschenrechtsverletzungen in Südafrika das Gewissen eines Kindes durch leidvolle Erfahrungen entwikkelt. Der Film provoziert das Nachdenken über Mittel und Wege, die notwendig sind, um die Spirale von Gewalt und Gegengewalt zu überwinden und gerechte Verhältnisse für alle zu schaffen.» Auch die Internationale Jury zeichnete «A World Apart» mit ihrem Grossen Spezialpreis sowie mit der Auszeichnung der drei Hauptdarstellerinnen als beste Schauspielerinnen (Barbara Hershey, Jodhi May und Linda Mvusi) aus.

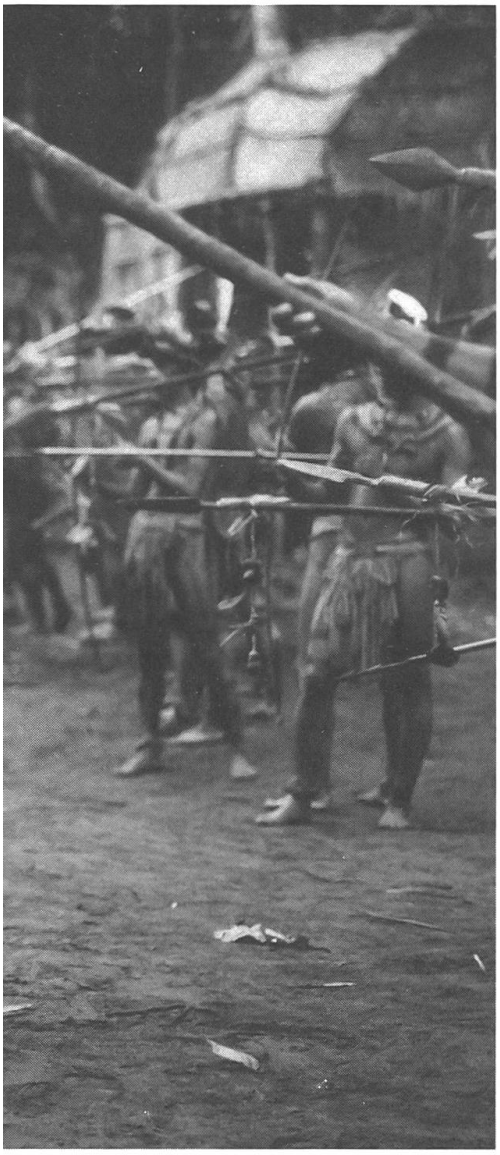
Sowohl bei «A World Apart» als auch bei Richard Attenboroughs «Cry Freedom» (ZOOM 6/88) muss kritisch vermerkt werden, dass beide Werke das Unrechtssystem der südafrikanischen Apartheid in erster Linie durch das Schicksal Weisser und weniger durch jenes betroffener Schwarzer zur Darstellung bringen. Umso wichtiger ist deshalb der Spielfilm *«Mapantsula» (Die Nichtsnutze)* von Oliver Schmitz, ebenfalls ein Erstlingswerk. Dass er zum grossen Teil an Originalschauplätzen in Südafrika gedreht werden

konnte, war nur möglich, weil das Projekt den weissen Behörden gegenüber als blosser Gangsterfilm getarnt worden war. Erzählt wird die Geschichte eines kleinen schwarzen Gauners, der sich mit Entreissdiebstählen an den Weissen schadlos hält, sich im übrigen mit dem System des Rassismus abgefunden hat und vom politischen Kampf nichts wissen will. Erst als er ins Gefängnis gesteckt und gefoltert wird, nimmt er erstmals bewusst wahr, was um ihn her wirklich geschieht. Hauptdarsteller und Drehbuch-Koautor ist der schwarze Südafrikaner Thomas Mogotlane, der die Apartheid aus persönlicher Erfahrung kennt. Wohl deshalb kommt von den drei genannten Südafrika-Filmen dieser «Gangsterfilm» der Realität der Apartheid, und was diese für Schwarze bedeutet, am nächsten. Nicht zuletzt auch deshalb, weil dieser Film nicht verschweigt, dass das Unrechtssystem der Weissen in Südafrika nur dank der Unterstützung durch Schwarze funktionieren kann: Es gibt schwarze Kollaborateure, Polizisten und Schergen, genau wie es zur Zeit der Nazis in Frankreich und anderswo Kollaborateure und Antisemiten gab, die die grauenvolle Vernichtung der Juden mitermöglichten. «Mapantsula» legt den Schluss nahe, dass die Apartheid nur durch gewaltsamen Kampf beseitigt werden kann, wenn das weisse Regime nicht bald den Schwarzen die Gleichberechtigung ermöglicht.



Gegen den Kolonialismus und eine subtilere Art der Unterdrükkung richtet sich der Erstlingsfilm *«Chocolat»* der Französin Claire Denis. Sie erinnert sich darin an ihre Kindheit, die sie mit ihrem Vater, einem französischen Kolonialbeamten, und ihrer Mutter, einer schönen, jungen Frau, in einem herrschaftlichen Haus, bedient und umsorgt von schwarzen Angestellten, in Kamerun in der Zeit kurz vor der Unabhängigkeit verbrachte. Mit grosser Behutsamkeit und Sensibilität schildert die Regisseurin ihre Beziehung als kleines Mädchen zum schwarzen Hausboy, ihrem besten Freund. Unter den sowohl bös- wie auch gutgemeinten Demütigungen der weissen Herrschaft und ihrer Gäste wächst in dem schweigsamen, stolzen Schwarzen ein dumpfer Zorn heran, der sich schliesslich in einer Explosion Luft macht, die bei ihm wie beim Mädchen Wunden hinterlässt.

Dagegen wirkt Carlos Sauras mit weit gröberen und aufwendigeren Mitteln arbeitende Abrechnung mit dem Kolonialismus Spaniens fast etwas altmodisch und anachronistisch. In *«El Dorado»* erzählt er nochmals den gleichen Stoff, den Werner Herzog bereits 1972 in «Aguirre, der Zorn Gottes» verfilmte, nämlich die Geschichte jener spanischen Expedition, die 1560 von Peru aus aufbrach, um im Amazonasgebiet das sagenhafte Goldland El Dorado zu finden. Aguirre, der alle Konkurrenten umbringt und das Kommando übernimmt, wird als ein zwiespältiger, skrupelloser «Held» gezeichnet, der vor keinem Verbrechen zurückschreckt, um sein Ziel zu erreichen: frei und unabhängig zu werden und das Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen. Er wird zum Rebell gegen die damaligen Machtin-



Omero Antonutti als Aguirre in Carlos Sauras «El Dorado».

stitutionen von Königtum, Kirche und Familie, scheitert aber an seiner Masslosigkeit.

Vergangenheitsbewältigung und Trauerarbeit

Mit «Chocolat» und «El Dorado» wird ein weiteres Thema angeschnitten: die Auseinandersetzung mit zeitlich ferner oder näher liegenden historischen Geschehnissen, die noch immer in unsere Gegenwart hineinwirken wie beispielsweise der Nationalsozialismus und seine rassistisch motivierte «Endlösung der Juden», die Kulturrevolution in China und das Ende der Militärdiktatur in Argentinien.

Der wichtigste und eindrücklichste Film zum Thema Naziverbrechen und Judenvernichtung war zweifellos Marcel Ophüls *«Hôtel Terminus»*, eine viereinhalbstündige, ausserordentlich komplexe Recherche über Klaus Barbie, sein Leben und seine Zeit. Der kürzlich in Frankreich wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit verurteilte Gestapochef Barbie, der während des Krieges in Lyon folterte und Juden, auch Kinder, in die Gaskammern schickte, konnte nach dem Krieg mit Hilfe des amerikanischen Geheimdienstes untertauchen und in Südamerika, gedeckt von höchsten staatlichen Stellen, unter falschem Namen eine neue Existenz aufbauen, bis er schliesslich enttarnt und an Frankreich ausgeliefert wurde, wo man ihm den Prozess machte. In Dutzenden von Interviews mit Barbies noch lebenden Opfern, mit Zeugen, Mittätern und Zeitgenossen, die in Frankreich, in der BRD, in den USA und in Bolivien und Peru mit Barbie in Verbindung standen oder an seinem Prozess mitwirkten, zeichnet Ophüls ein unerhört differenziertes, vielschichtiges Bild des Barbie-Komplexes, das besonders deshalb betroffen macht, weil es Mechanismen und Strategien des Verdrängens und Vergessens sowie des politischen Opportunismus aufdeckt, die politisch-ideologisch noch immer wirksam sind.

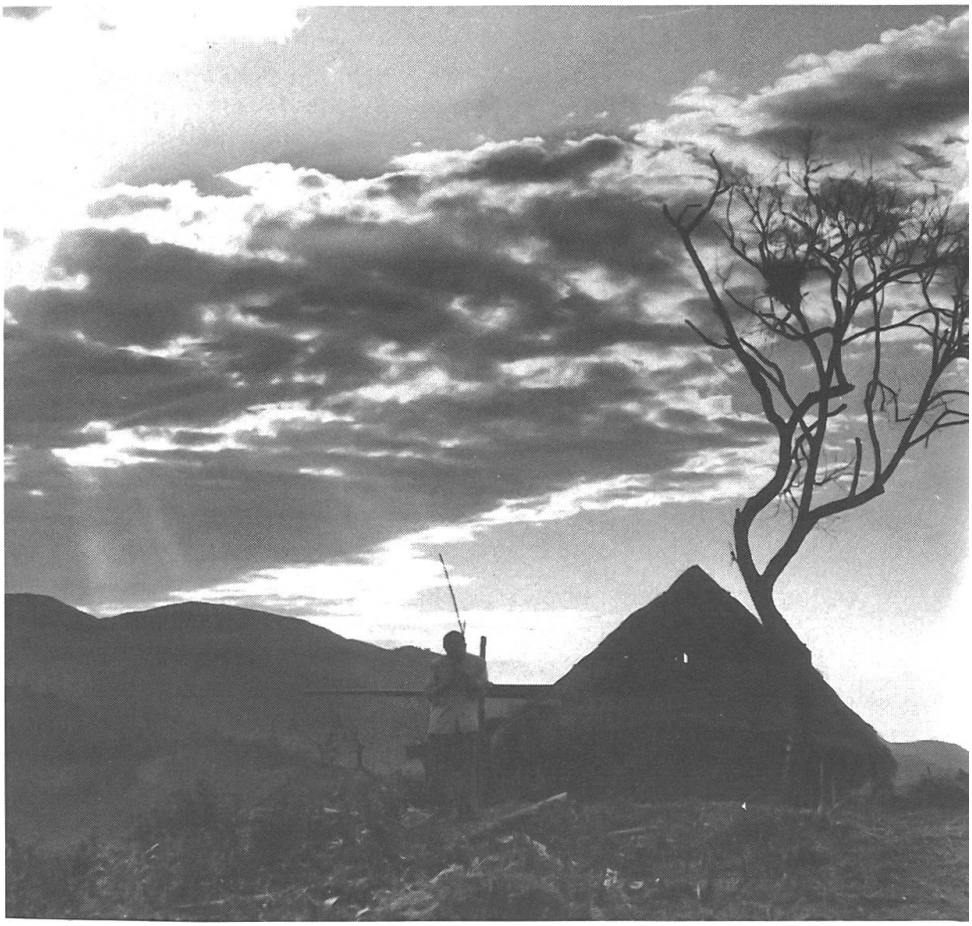
In die Zeit des Zweiten Weltkrieges führt auch der Erstlingsfilm *«Natalia»* des Franzosen Bernard Cohn. Darin begegnet die Schauspielschülerin Natalia, eine aus Polen emigrierte Jüdin, im von den Deutschen besetzten Paris einem bekannten Filmregisseur, dessen Geliebte sie wird. Um eine Rolle in seinem neuen Film spielen zu können, was ihr als Jüdin verboten ist, geht sie zu ihren Eltern und ihrem Milieu auf Distanz und lässt sich vom Regisseur falsche Papiere besorgen. Trotzdem wird sie denunziert, verhaftet und in ein KZ deportiert. Nach der Befreiung kehrt sie physisch und psychisch angeschlagen nach Paris zurück, wo sie sich auf die schwierige Suche nach ihrer eigentlichen Identität macht. Wie Marcel Ophüls greift auch Bernard Cohn das in Frankreich heisse Eisen der Verstrickungen von Franzosen in Widerstand und Kollaboration während des Zweiten Weltkrieges auf. So sind die gleichen Funktionäre des Vichy-Regimes nach der Befreiung auch zuständig für die «Entnazifizierung» der Theater- und Filmschauspieler. Bernard Cohns «Natalia» ist meines Wissens der erste französische Film, der die Situation des französischen Filmschaffens der Jahre 1941–1944, das unter der deutschen Besatzung ökonomisch, künstlerisch und moralisch zu überleben suchte, wirklichkeitsnahe und differenziert schildert und mit aller Schärfe deutlich macht, dass es dabei nicht nur Opfer und heroische Widerstandskämpfer, sondern auch Profiteure, Mitläufer und Kollaborateure gab.

Ebenfalls im Filmmilieu und (teilweise) im Zweiten Weltkrieg spielt Thomas Braschs *«Der Passagier – Welcome to Germany»*: 1987 kommt der jüdische Erfolgsautor Cornfield (hervorragend gespielt von Tony Curtis) nach Berlin, um einen Film über 13 Juden zu drehen, die 1942 aus einem Konzentrationslager nach Berlin geholt worden waren, um als «authentische» Statisten an einem antisemitischen Propagandafilm mitzuwirken. Als Belohnung wurde ihnen nach Ende der Dreharbeiten die Ausreise in die Schweiz versprochen. Der Film wurde nie fertiggestellt, und von

den 13 habe keiner überlebt, wie es – fälschlicherweise – heisst, denn Cornfield selbst war einer der Statisten und hatte durch Verrat den Tod eines Freundes verschuldet. Indem Cornfield dieses Geschehen über 40 Jahre später inszeniert, möchte er Busse tun für seinen Verrat. Aber auch den Film lässt er im Stich und flieht. Die Wahrheit tötet ihn. Ausgehend von Umständen bei der Produktion des berüchtigten antijüdischen Hetzfilms «Jud Süss» von Veit Harlan (1940), will Brasch die Bewältigung von Schuld und Vergangenheit durch Kunst zeigen, scheitert aber teilweise an formalen Manierismen und macht bei weitem nicht so betroffen wie die beiden französischen Filme.

In diesen Zusammenhang gehört auch die ungarisch-deutsche Koproduktion *«Hanussen»* von István Szabó. Die Geschichte des böhmischen Offiziers Klaus Schneider, der unter dem Namen Hanussen in den dreissiger Jahren in Berlin als Hypnotiseur und Wahrsager Karriere machte, haben O. W. Fischer und Georg Marischka 1955 schon einmal verfilmt. Wie schon in «Mephisto» zeichnet Szabó wieder einen «Künstler», der sich in die Machenschaften der Nazimachthaber verstrickt, wobei sich die Frage stellt, wieweit er noch Herr der Geschichte, nur ihr Darsteller oder gar nur ihr Spielzeug ist. Als Hanussen den Reichstagsbrand und den Untergang des «Dritten Reiches» voraussagt, wird er zum gefährlichen Konkurrenten des «Über-Propheten» dieser Zeit, Hitlers, und wird liquidiert. Szabós Film fesselt zwar durch die zwiespältige Figur Hanussens (überzeugend gespielt von Klaus Maria Brandauer), verliert aber durch eine allzu glatte und routinierte Inszenierung an Verbindlichkeit und Wirkung.

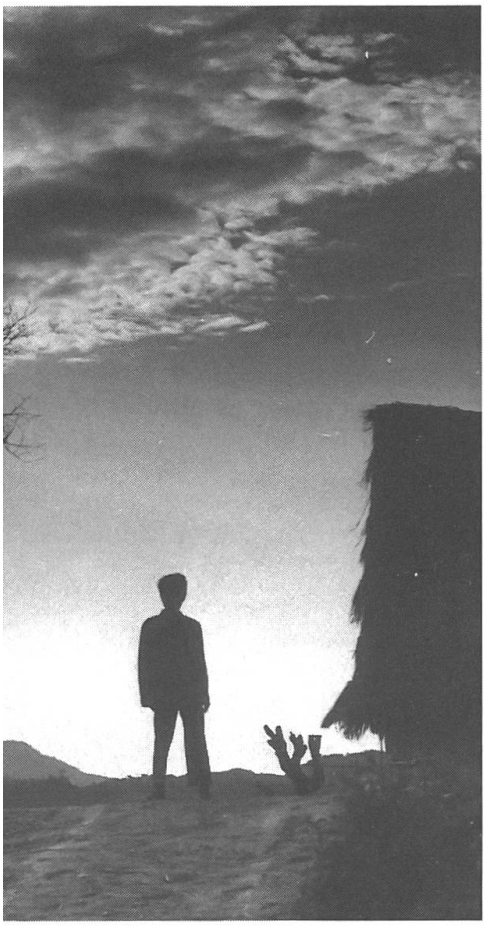
Mit einer historischen Epoche der Volksrepublik China, der maoistischen Kulturrevolution von 1966–1976, befassen sich zwei chinesische Filme. In *«Hai Zi Wang»* (*Der König der Kinder* – so werden in China die Dorflehrer genannt) schildert der Regisseur Chen Kaige autobiografische Erfahrungen: Wie Tausende von Intellektuellen war auch er zu Beginn der Kulturrevolution zur Umerziehung durch Handarbeit aufs Land geschickt worden. Er erzählt sein Schicksal durch die parabelhafte Geschichte eines jungen Lehrers, der nach siebenjähriger Umerziehung zum Bauern in eine kleine Schule in den Bergen versetzt wird. Da ihm jede Unterrichtspraxis fehlt, beschränkt sich der hochaufgeschossene Junglehrer mit dem Übernamen «Bohnenstange» auf die unbeholfene Anwendung des offiziellen Lehrbuches, bis einer der Schüler, der ehrgeizige Wang-fu, rebelliert und ihm das Fehlen jeder pädagogischen Fähigkeit vorwirft. Darauf ändert der Lehrer seine Unterrichtsmethode und versucht den Schülern Kreativität, Phantasie und Eigeninitiative beizubringen, wobei sich jedoch die traditionellen Gewohnheiten als fast unüberwindlich erweisen. Der begabte Wang-fu interessiert sich nur für die quantitative Erweiterung seines Wissens: Er kopiert Seite um Seite die Zeichen eines Wörterbuches und hofft, später immer grössere Wörterbücher abschreiben zu können. Als nicht-konform mit der Parteidoktrin wird der Lehrer schliesslich von einem Funktionär seines Postens enthoben und wieder zur Feldarbeit geschickt. Er fügt sich ohne Protest und Bitterkeit – ein jugendlich gebliebener Mensch, der sich den op-



In China heissen die Lehrer «König der Kinder»: aus «Hai Zi Wang» (Der König der Kinder) von Chen Kaige.

timistischen Glauben an eine bessere Zukunft nicht nehmen lässt. Mit diesem lyrisch-bedächtigen, in prachtvollen Landschaftsbildern schwelgenden Werk zeigt Chen Kaige durch die Form einer Parabel, dass die Kulturrevolution nicht progressiv war und dem Volk anstelle von Reformen nur immenses Leid und starre Theorien gebracht hat.

Formal ist kaum ein grösserer Gegensatz denkbar zwischen diesem in den Studios von Xi'an produzierten Werk und dem in den Emei-Studios (Provinz Sichuan) hergestellten Film *«Jin» (Der Brunnen)* von Li Ya-lin, einer geradezu neorealistisch anmutenden Lebensgeschichte einer Frau, die Ende der fünfziger Jahre, zur Zeit der «Anti-Rechts-Kampagne», beginnt. Weil Xu Li-sha, diplomierte Pharmazeutin, aus einer bürgerlichen Familie stammt, wird sie als Flaschenwäscherin in eine Fabrik geschickt. Vereinsamt und deprimiert willigt sie in die Heirat mit einem Kaderangestellten ein. Aber die Flitterwochen enden ernüchternd: Xus Mann erweist sich als rückständiger, feiger und fauler Macho, und die Schwiegermutter sieht in ihr nur eine Dienerin, die neben der Arbeit in der Fabrik auch noch den Haushalt besorgen muss. Die Ehe wird für Xu ein Gefängnis, in dem sie unter das traditionelle Joch der chinesischen Ehefrau gezwungen wird. Durch die Kulturrevolution wird ihr Los noch verschlimmert, da Xu als Bürgerliche die schlimmsten Demütigungen akzeptieren muss. Erst das Ende der Kulturrevolution befreit Xu aus ihrer Drangsal: Sie spezialisiert sich in der Forschung, macht Karriere, kann reisen und sogar mit Ausländern konferieren, während ihr Mann, der in der Fabrik abgehalftert wurde, sich als Haustyrann aufspielt und sie mit seiner Eifersucht verfolgt. Als sie dieser unerträglichen Situation ein Ende machen will und die Scheidung verlangt, wird ihr diese – einmal mehr – im Namen der Tradition und Moral verweigert. Verleumdet, angeekelt und verzweifelt setzt sie sich an den Rand des Brunnens vor ihrer Wohnung, um den sich jeweils die Frauen aus der Nachbarschaft zu Klatsch und Tratsch versammeln. Ob sie sich hinunterstürzen wird, lässt der Film offen. «Jin» ist eine erstaunlich kritische und realistische Darstellung der Situation einer Frau im modernen China, der es Tradition, Ideologie und soziale Kontrolle (verkörpert durch die Frauen am Brunnen, die sich ins Eheleben einmischen, Konflikte schlichten und bis zur Fabrikleitung gehen, um Xus Scheidung zu verhindern) unmöglich machen, ein eigenes, eigenverantwortliches Leben zu führen. Dieser bemerkenswerte Film erinnert von der Dramaturgie her an das klassische griechische Drama: Xu als tragische Heldin und die Frauen am Brunnen als kommentierender und in die Handlung eingreifender Chor.



Eine Art Trauerarbeit an Geschehnissen aus einem anderen Kontinent leistet der Argentinier Fernando E. Solanas mit *«El Sur» (Der Süden),* in dem in Rückblenden und in vorwiegend nächtlichen Szenen, skandiert von Bandoneon-Melodien, die Rückkehr eines politischen Gefangenen nach dem Ende der Militärdiktatur 1983 in Argentinien zu seiner Frau und seinen Freunden geschildert wird. Belastet mit Ängsten und Erinnerungen an Tod und Folter vollzieht sich die Zurückgewinnung seines Lebens und seiner Freiheit nur zögernd und auf Umwegen. Mit seinem Exil-Film «Tango – El exilio de Gardel» (1985; ZOOM 9/87) ist Solanas auch in der Schweiz bekannt geworden. Beide Filme sind von choreografischen, an die frühen Filme von Miklós Jancso erinnernden Elementen von Melancholie und in Nebelschwaden sich auflösenden Szenen geprägt. «El Sur» ist ein Film über die Erinnerung an die Verbrechen der Diktatur und die Leiden der Opfer, die vom Verblassen und Vergessen bedroht sind.

Ideologisch und politisch begründete Gewalt gegen Menschen wird aber nicht nur in den genannten Filmen über südafrikanischen Rassismus, Kolonialismus (besonders krass realistisch in Sauras «El Dorado), Nazizeit, chinesische Kulturrevolution und argentinische Militärdiktatur thematisiert. Mit dem Thema der Gewalt in verschiedensten Erscheinungsformen setzen sich noch weitere Werke auseinander, wie etwa bereits der Titel des bulgarischen Films *«Vreme razdelno» (Zeit und Gewalt)* von Ludmil Staikow signalisiert. Nach einem bekannten

Roman von Anton Dontschew gedreht, schildert dieser teuerste je in Bulgarien produzierte Monumentalfilm eine leidvolle Episode aus der Geschichte der Bevölkerung in den Rhodopischen Bergen. Von anderen bulgarischen Historienschinken unterscheidet sich dieser Film nicht nur durch den ausserordentlichen Aufwand und die stellenweise packende Wucht der Inszenierung, sondern vor allem durch sein Thema: Verurteilung des religiösen Fanatismus und Plädoyer für religiöse Toleranz im Sinne von Lessings Ring-Parabel in «Nathan dem Weisen». 1668, als sich das Osmanische Reich bis nach Bulgarien ausgedehnt hatte, kehrt der Janitschar Karaibrahim, der als Knabe von den Türken entführt worden war, in seine Heimatgegend zurück.

Die Janitscharen, eine Elitetruppe des osmanischen Sultans, wurden unter der christlichen Jugend der Balkanprovinzen ausgehoben, zum Islam erzogen und zu lebenslangem Dienst verpflichtet. Sie waren wegen ihres Fanatismus und ihrer Grausamkeit gefürchtet. Karaibrahim hat den Auftrag, seine katholischen Landsleute zum Islam zu bekehren. Sie werden vor die Alternative gestellt, ihrem Glauben abzuschwören oder zu sterben. Da die Bauern zunächst ihrem Glauben treu bleiben wollen, setzt sie der Janitschar mit unvorstellbarer Härte und Grausamkeit unter Druck: Blutige Kämpfe, Mord, Vergewaltigung, Folter und Brandschatzung sollen die Widerspenstigen fügsam machen. Zu Hunderten fallen Frauen, Kinder und Männer seiner Blutgier zum Opfer, bis der Priester und geistige Führer Aligorko sich entschliesst, den Greueltaten ein Ende zu machen, und mit den Überlebenden das Kreuz gegen den Turban, Christus gegen Allah tauscht: «Was spielt es für Gott eine Rolle, welchen Namen er bekommt. Gott will, dass wir das Leben wählen.»

Staikows Film ist zwar gegen jede Art von religiösem Fanatismus, in dessen Gefolge in Glaubenskriegen Ströme von Blut geflossen sind, er lässt sich aber auch lesen als Verurteilung jeder Art von ideologischem Fanatismus, von Hitler über Stalin bis zu Khomeini. Dieser Aktualitätsbezug verleiht diesem Film eine gewisse Brisanz. In Bulgarien hat Staikows Film, in dem Nachkommen jener Familien, die im 17. Jahrhundert unter dem türkischen Joch litten, mitspielen, in einem Monat drei Millionen Zuschauer und damit einen absoluten Publikumsrekord verzeichnet. Problematisch an «Vreme razdelno» ist die dem Stil eines realistischen Historienfreskos entsprechende Darstellung von Gewalt und Grausamkeit: Entweder schliesst man vor ihrer im Übermass ausführlichen Schilderung die Augen oder man geht auf Distanz, indem man sich sagt, dass alles eh nur Illusion und ein Resultat von Tricks und Maskenbildnern ist.

Von subtilerer «religiöser» Gewalt berichtet der indische Film *«Antarjali yatra» (Die letzte Reise)* von Goutam Ghose, der 1830 im Deltagebiet des mächtigen Ganges spielt. An seinem Ufer liegt ein alter Mann, als Brahmane ein Angehöriger der obersten Kaste, im Sterben. Da er Witwer ist, muss er eine Frau mit in den Tod nehmen, um standesgemäss ins Jenseits zu gelangen. Die Auserwählte ist Yashobati, die blutjunge Tochter eines verarmten Brahmanen, der damit der Schande entrinnt, eine ledige heiratsfähige Tochter zu haben und zudem noch die Ehre erlangt, Vater einer «Sati» zu sein, einer Frau, die lebendig mit ihrem Mann auf dem Scheiterhaufen verbrannt wird, wodurch sie die himmlische Seligkeit gewinnt und zur Heiligen wird. Yashobati wird gezwungen, die Braut des Sterbenden zu werden, der jedoch durch die Nähe der jungen Frau wieder auflebt und nicht mehr ans Sterben denkt. Yashobati muss schliesslich allein an der Seite des Alten zurückbleiben und lässt sich mit Baiju, einem Unberührbaren, ein, der als einziger sich gegen die Witwenverbrennung wendet, mit sarkastischen Bemerkungen gegen die Brahmanen nicht spart und die Polizei der Engländer, die diese unmenschliche Sitte durch ein Gesetz verbieten wollen, benachrichtigen will. Es entspinnt sich ein Drama aus Liebe, Leidenschaft, Eifersucht, Hass und der Sehnsucht nach Freiheit, dem die Wogen des über die Ufer tretenden Ganges ein Ende machen. Ghoses Film richtet sich gegen die soziale und kulturelle Unterdrückung, insbesondere der Frau, im indischen Kastenwesen. Die Theatralik und die unendliche Langsamkeit des Geschehens erschwert die Rezeption dieses stilistisch extremen Werkes, das aber immer wieder durch die Schönheit und die gewaltigen Dimensionen der Flusslandschaft besticht.

Mit den Auswirkungen wirtschaftlicher Macht, durch die die sozial Benachteiligten in Bedrängnis geraten, befassen sich zwei amerikanische Filme. *«Miles From Home»,* das Erstlingswerk von Gary Sinise, beschäftigt sich mit dem Farmensterben in den USA anhand des Schicksals zweier Brüder, die ihre Farm verlieren, die zu ihres Vaters Lebzeit Chrustchew bei seinem Besuch in den USA noch als Musterbetrieb vorgeführt wurde. Von Scham und Schuldgefühl geplagt, geraten die beiden in einen Kleinkrieg gegen Banken und Polizei. Sinises Film orientiert sich mehr am

Roberto Carricart (links) und Carlos Riquelme in «The Milagro Beaufield War» von Robert Redford.

Kinomythos des Jesse James und seiner Brüder als an der tristeren, aber weniger spektakulären heutigen Realität. Etwas märchenhaft, aber weit sympathischer, differenzierter und interessanter ist Robert Redfords *«The Milagro Beanfield War»,* der vom erfolgreichen Kampf verarmter Chicanos in New Mexiko gegen einen reichen Grossgrundbesitzer erzählt, der aus den kargen Feldern ein Luxusferiendorf mit Golfplätzen machen will. Mit viel Gefühl, Herz, Humor, Heimatliebe und einer klaren Trennung von Guten und Bösen, wie im guten alten Western, inszeniert und gespielt, ist dieser Film, der sich als eine Lektion in Demokratie und zeitgemässem, ökologischem Umweltschutz erweist, ganz aus dem Stoff gemacht, der einen populären Publikumserfolg verspricht. Da diese beiden Filme – wie auch Paul Schraders formal ungewöhnliches und bemerkenswertes Porträt der *«Patty Hearst»,* der Enkelin des Pressezaren William Randolph Hearst («Citizen Kane»!), die 1974 von einem Kommando der Symbionese Liberation Army (SLA) entführt wurde und sich später der Guerilla anschloss – in nächster Zeit in unsere Kino kommen, wird sich dann die Gelegenheit ergeben, sich mit ihnen eingehender zu befassen. Über *«Bird»,* das eigenwillige Porträt des Jazzmusikers Charlie Parker erscheint bereits in diesem ZOOM eine Kritik von Michael Lang.

Der härteste, extremste Beitrag zum Thema Gewalt aber war in Cannes der Film *«Krótki film o zabjaniu» (Ein kurzer Film über das Töten)* des Polen Krzysztof Kieślowski. In einer polnischen Stadt macht ein Jusstudent sein Anwaltsexamen, ein Taxifahrer wäscht seinen Wagen und geht auf Kundenfahrt, ein pickeliger Junge streunt scheinbar ziellos umher. Er wird den Taxichauffeur erdrosseln und ihm mit einem Stein den Schädel einschlagen, der junge Anwalt wird ihn beim Mordprozess verteidigen, ohne verhindern zu können, dass er schuldiggesprochen und durch Erhängen hingerichtet wird. Der Film beginnt mit Bildern einer kaputten Welt: ein toter Käfer, Dreck, Ratten, eine erhängte Katze. Die Farben sind grün- und gelbstichig und suggerieren eine schmutzige, kranke Umwelt und wohl auch Gesellschaft. Der Bursche verübt seine grauenhafte Tat (sie wird in quälender Ausführlichkeit gezeigt und vermittelt weit stärker und unmenschlicher das Entsetzliche einer solchen Tat als etwa der mit spektakulären Mitteln arbeitende bulgarische Film «Die Zeit der Gewalt») aus einem ganz banalen, fast nebensächlichen Motiv: Er braucht ei-

nen Wagen, um mit seiner Freundin in die Berge zu fahren. Erst in einem letzten Gespräch vor seiner Hinrichtung mit dem Anwalt werden Ansätze für eine Erklärung seines Verhaltens, die in der Kindheit liegt, sichtbar. Das eigentlich Provozierende an Kieślowskis Film aber ist, dass er die gesetzlich geförderte und staatlich vollzogene Hinrichtung punkto Brutalität und entsetzlicher Endgültigkeit mit der Ermordung des Taxichauffeurs gleichsetzt. Dieses Werk ist einer der konsequentesten und härtesten Filme gegen die Todesstrafe, die es gibt, und hat wohl in seiner Düsterkeit und Bedrücktheit viel mit der gegenwärtigen Situation in Polen zu tun. Entstanden ist der Film im Auftrag des polnischen Fernsehens für eine Serie über die zehn Gebote. Er gehört zu den drei Teilen daraus, die auch in den Kinos gezeigt werden.

Frauenschicksale und Beziehungsprobleme

Der Liebesfilm mit Happy-End scheint als Filmgenre gestorben zu sein. Filme über Beziehungs- und Familienprobleme, in denen Frauen und Kinder im Mittelpunkt stehen, gab es dagegen in Cannes wieder etliche zu sehen. Etwa Max von Sydows erste Regiearbeit *«Ved vejen» (Kalinka)*, die stille Tragödie der schwindsüchtigen Gattin eines Bahnhofvorstandes im letzten Jahrhundert, verfilmt nach einem Roman von Herman Bang. Behutsam und sorgfältig inszeniert und opulent fotografiert – man spürt, dass Max von Sydow in dieses seit 25 Jahren geplante Projekt seine ganze Liebe und seine reiche Erfahrung als Schauspieler investiert hat –, ist eine respektable Literaturverfilmung entstanden, die jedoch nicht ganz frei ist von kultivierter Langeweile. Auch *«Rouge of the North»* von Fred Tan (Taiwan), ist eine Literaturverfilmung und erzählt die Lebensgeschichte von Yingti, die aus einer armen Familie stammt und mit 24 Jahren mit dem kranken, verkrüppelten Sohn einer reichen Familie verheiratet wird. Von der Familie ihres Mannes respektlos behandelt und gedemütigt, verliebt sie sich in ihren Schwager, der sich jedoch über sie mokiert, und macht einen Selbstmordversuch. Nach dem Tode ihres Gatten wird sie um ihren Erbanteil geprellt, zieht allein mit ihrem Sohn in ein anderes Haus und widmet sich ganz seiner Erziehung. 20 Jahre lang wartet sie vergeblich darauf, dass sich der Schwager ihr doch noch zuwendet. Enttäuscht und verbittert wirft sie schliesslich ihre ganze Liebe auf ihren Sohn, wird opiumsüchtig und flieht in künstliche Paradiese, während sie für ihre Umgebung immer despotischer und zynischer wird. Ihr ganzes Leben verbringt sie in drei – architektonisch verschiedenen – Häusern, die ihre sukzessiven Gefängnisse symbolisieren.

Und nochmals eine Literaturverfilmung, eine sehr freie Adaptation von Tschechows «Drei Schwestern», ist Margarethe von Trottas *«Paura e amore»* (Italien/Frankreich/BRD). Fanny Ardant, Greta Scacchi und Valeria Golina spielen drei Schwestern in der nord-

Als Familien- und Kassenschlager programmierte Fantasy-Geschichte: «Willow» von Ron Howard.

italienischen Universitätsstadt Pavia, lieben, leiden, revoltieren und diskutieren so ziemlich alle Probleme, die unsere achtziger Jahre bewegen. Es geht um das Ausleben von Gefühlen, um Frauensolidarität gegenüber wankelmütigen, schwachen Männern, um Realitätsbezug und die schmerzliche Sehnsucht nach Liebe und Glück.

Schwerer zugänglich, aber tieferschürfend und weit intensiver ist Anne-Marie Miévilles, der Lebensgefährtin von Jean-Luc Godard, erster langer Spielfilm *«Mon cher sujet»*, eine schweizerisch-französische Koproduktion. Sein Inhalt lässt sich, weniger noch als bei anderen Filmen, nicht in wenigen Sätzen resümieren – zu intensiv, zu intim und zu emotional sind die Bilder und Szenen, in denen drei Frauen – Tochter, Mutter und Grossmutter – über ihr Frausein und ihre Beziehungen zu Männern reflektieren. Die Einsamkeit bedroht fast jeden Augenblick das Gleichgewicht ihres Daseins, aber gleichzeitig sind sie gleichsam durch das Leben, das nur sie in sich wachsen lassen können, in einer Weise miteinander verbunden, von der man sich als Mann ausgeschlossen fühlt.

Verspielter und konstruierter gibt sich *«La Méridienne»* von Jean-François Amiguet, ebenfalls eine französisch-schweizerische Koproduktion. Es geht um einen jungen Mann, der mit zwei attraktiven Freundinnen in einem grossen Haus lebt und der sich eines Tages entschliesst, dass er heiraten will, aber nicht etwa eine der beiden Freundinnen, sondern eine andere Frau. Er geht auf die Suche, aber am Schluss ist nicht er, sondern eine der Freundinnen verheiratet. Die Personenkonstellation – jede der Figuren verkörpert eine andere Seite derselben Person –, die literarisch ambitionierten Dialoge und die Eleganz der Bilder erinnern an die Filme von Eric Rohmer.

Mit einer lobenden Erwähnung hat die Ökumenische Jury *«Les portes tournantes»* von Francis Mankiewicz, eine kanadisch-französische Produktion, ausgezeichnet. Der halbwüchsige Antoine, dessen Eltern geschieden sind, lebt abwechselnd bei seinem Vater und seiner Mutter. Wenn er bei der Mutter ist, sehnt er sich nach dem Vater, und umgekehrt. Seit der Vater einen Koffer mit einem Tagebuch und Fotos von seiner Mutter, die er nie gekannt hat und von der er sich im Stich gelassen glaubte, erhalten hat, ist er verstört, verschlossen und für Antoine kaum noch ansprechbar. Anhand des Tagebuches – im Film als Rückblenden – lernen Antoine und sein Vater die Lebensgeschichte dieser Frau kennen: Als älteste von 12 Kindern verlässt Céleste ihre Familie auf dem Land, um in der Stadt als Pianistin in einem Kino Stummfilme zu begleiten. Sie hat grossen Erfolg, aber mit dem Aufkommen des Tonfilms Ende der zwanziger Jahre wird sie brotlos. Céleste kann zwar in eine reiche Familie hinein heiraten, wird aber von den Schwiegereltern ihrer mangelnden Kultur wegen – Céleste spielt lieber Scott Joplin als Chopin – nicht akzeptiert. Als ihr Mann im Zweiten Weltkrieg fällt, muss Céleste ihren Sohn, Antoines Vater, den Schwiegereltern überlassen. Sie geht nach New York, wo sie mit einem Jazzmusiker endlich sich selber sein darf und ein neues Leben aufbaut. Dort findet sie schliesslich auch Antoine, der allein nach New York gefahren ist, und mit ihr vielleicht auch einen Weg, um seinen Vater zu verstehen. Auf sehr behutsame und einfühlsame Weise und in ästhetisch ausserordentlich gepflegten Bildern zeigt dieser Film unaufdringlich, aber emotional bewegend die Probleme einer Frau und Künstlerin in einer sich verändernden Welt und die Probleme eines Kindes, das an der Trennung seiner Eltern leidet, aber nicht daran zerbricht.

Kinder, die eigentlichen «Sieger» von Cannes

Mit «A World Apart», «Chocolat» und «Les portes tournantes» bildeten noch mehrere andere Filme mit Kindern und Jugendlichen in Cannes so etwas wie eine Werkkategorie für sich. Dazu gehört der kanadische Film *«La ligne de chaleur»* von Hubert-Yves Rose, der um die nicht mehr nachzuholenden Beziehungen eines Mannes zu seinem verstorbenen Vater und die erst noch aufzubauenden Beziehungen zu seinem kleinen Sohn, kreist. Eine nicht nur formal überzeugendere Leistung erbrachte der Holländer Frans Weisz mit *«Havinck»*: Ein Amsterdamer Rechtsanwalt sieht sich nach dem Selbstmord seiner Frau gezwungen, nicht zuletzt durch das Verhalten seiner 15jährigen Tochter, eine Bilanz seines bisherigen Lebens zu ziehen: Erfolgreich im Beruf, war sein Privatleben ein Misserfolg, und er beginnt zu begreifen, dass er am Tod seiner Frau, deren Kreativität als Malerin neben ihm erstickte, mitschuldig war.

Ausgehend von der von Liverpooler Fussballrowdies 1985 im Brüsseler Fussballstadion verursachten Tragödie fragt der tschechoslowakische Film *«Proc» (Warum?)* nach den Ursachen, die jugendliche Fans des Prager Fussballclubs Sparta

dazu veranlassen, auf der Fahrt zu einem Spiel einen Zug völlig zu demolieren, die Mitreisenden und die Schaffnerin zu terrorisieren und sich alkoholischen und sexuellen Exzessen hinzugeben. In Form einer Reportage, die sich aus wie Lifeszenen wirkenden Vandalenakten, Informationen über die familiären Verhältnisse der Beteiligten und Verhöre zusammensetzt, situiert der Film das Verhalten dieser Jugendlichen in einen sozialen Kontext (Arbeitslosigkeit, Müssiggang, Verständnislosigkeit und Hilflosigkeit der Eltern und Erzieher) und stellt dabei eine Reihe von Fragen, denen weder in Ost noch West mit oberflächlichen Antworten beizukommen ist.

Obwohl es niemand vorausgesehen hat, entbehrt es nicht einer gewissen ironischen Logik, dass ausgerechnet einer dieser «Kinderfilme», die – von Ausnahmen abgesehen – keine Filme nur für Kinder sind, mit dem verkaufsfördernden höchsten Preis von Cannes ausgezeichnet worden ist. Mit der Verleihung der Goldenen Palme an das dänische Werk *«Pelle Erobreren»*, die seit Jan Troells «Auswanderer/Die Siedler» aufwendigste Produktion des skandinavischen Films, setzte die Jury aber auch ein Zeichen zugunsten des europäischen Films. Bille Augusts sorgfältige, solide und dennoch packende Verfilmung des ersten Teils des vierbändigen Buches «Pelle der Eroberer» von Martin Andersen Nexö, des ersten Arbeiterromans der dänischen Literatur, verdient diese Auszeichnung durchaus. Max von Sydow (grossartig!) spielt darin einen schwedischen Bauern, der im letzten Jahrhundert mit seinem kleinen Sohn Pelle nach Dänemark auswandern muss. Auf einem Gutshof finden sie als Knechte Arbeit und fristen das karge Dasein benachteiligter, ausgenutzter Menschen. Während der Vater resigniert, verlässt der junge Pelle schliesslich den Hof, um die Freiheit zu finden. Sympathisch sticht die differenzierte Charakterisierungskunst, mit der die Figuren dem Zuschauer so nahe gebracht werden, dass man mit ihnen zu leben und leiden beginnt, von der künstlichen Welt des amerikanischen Films *«Willow»* von Ron Howard ab. Die Fantasy-Geschichte beginnt zwar vielversprechend in einem von Liliputanern bevölkerten Zwergenland, verliert sich dann aber in die sattsam bekannten, spektakulären und endlosen Schlächtereien zwischen guten und bösen Kräften. Die Ideen stammen aus Werken von der Bibel bis zu Tolkiens «Herr der Ringe», die Effekte aus Horrorstreifen, «Mad Max» und Bond-Filmen – und das Ganze soll zu Weihnachten als Familienunterhaltung und Kassenschlager in die Kinos kommen ...

Vitaler britischer Film

Zum Schluss sei noch auf das erstaunliche britische Filmschaffen hingewiesen, das auch dieses Jahr in Cannes Furore machte. Dass es schon seit einiger Zeit das lebendigste und interessanteste in Europa ist, beweisen die bereits genannten Filme «A World Apart» und «Mapantsula» zusammen mit weiteren Werken, die zum Frischesten, Unkonventionellsten gehörten, was in Cannes zu sehen war: Peter Greenaways spielerisch-makabrer Film *«Drowning by Numbers»*, in dem drei Frauen gleichen Namens, aber unterschiedlichen Alters ihre Männer nach der Gesetzmässigkeit von Kinderspielen ertränken; *«The Raggedy Rawney»*, der Erstlingsfilm des Schauspielers Bob Hoskins (1986 in Cannes für seine Rolle in «Mona Lisa» als bester Darsteller ausgezeichnet), in dem ein junger Soldat dem Krieg entflieht und sich, als Mädchen verkleidet, einer fahrenden Zigeunersippe anschliesst; vor allem aber *«Distant Voices, Still Lives»* von Terence Davies, der eindrücklichste und formal ungewöhnlichste Film von Cannes. In einem ganz persönlichen, eigenwilligen Stil zeichnet Davies das von der eigenen Herkunft geprägte Bild einer Liverpooler Arbeiterfamilie. Der Tod des Vaters, eines gewalttätigen Despoten, löst bei seinen drei Kindern, zwei Töchtern und einem Sohn, unterschiedliche Erinnerungen aus. Diese setzen sich fort bei Familienfeiern der erwachsenen Kinder, bei Hochzeiten und Taufe. Diese Szenen von teilweise unglaublicher, packender Intensität, die nicht einer Chronologie, sondern der frei assoziierenden Erinnerung folgen, werden durch Volkslieder verbunden, in denen vor allem die Frauen in teils komischer, teils erschütternder Weise ihre Leiden, Hoffnungen und Gefühle, ihre Not und ihren Zorn zum Ausdruck bringen – ein einziger weisser Blues von stärkster Wirkung.

Der Film von Terence Davies wurde im Rahmen der «Quinzaine des Réalisateurs» gezeigt, im grossen Saal (1500 Plätze) des alten Festivalpalastes, der noch dieses Jahr abgerissen wird und einem Hotel der Hilton-Kette weichen soll. ■

Accord final (Symphonie am Genfersee/Die Zehnte soll es sein) 88/165

Regie: Douglas Sirk (Supervision), I. R. Bay (= Ignacy Rosenkranz); Buch: I. R. Bay, Max Kolpe; Kamera: Michel Kelber; Schnitt: Jean Oser, Charles Gaudin; Musik: Henry Herblay; Darsteller: Käthe von Nagy, Jules Berry, Georges Rigaud, André Alerme, Aimos, Georges Rollin, Jacques Baumer, Josette Day, Nane Germon, u. a.; Produktion: Schweiz/Frankreich 1938, France-Suisse Films (Emelka/Francinex) 82 Min.; Verleih: offen.

Nicht nur zufällige und willentlich herbeigeführte Verwechslungen, sondern ein druchgehendes Versteck- und Entlarvungsspiel im Szenario lassen bei dieser musikalischen Komödie keine Langeweile aufkommen. Auch die abwechslungsreiche Kameraführung, unterschiedliche Schnittfolgen und eigenwillige, streckenweise ins Satirische gehende Einstellungen tragen zur Unterhaltung bei. Der Film erzählt von einem risikofreudigen Solisten, der eine gefährliche Wette um seine Stradivarius-Geige eingeht. Und wie das Schicksal so spielt: Er wird sie nicht verlieren.

J★ Symphonie am Genfersee/Die Zehnte soll es sein

Bird 88/166

Regie: Clint Eastwood; Buch: Joel Oliansky; Kamera: Jack N. Green; Schnitt: Joel Cox; Musik: Lennie Niehaus; Darsteller: Forest Withaker, Damon Withaker, Diane Verona, Michael Zelniker, Samuel E. Wright u. a.; Produktion: USA 1987, Clint Eastwood, 163 Min.; Verleih: Warner Bros., Zürich.

Clint Eastwoods Annäherung an einen Magier des Bebop, Charlie «Yardbird» Parker ist eine Liebeserklärung an den Jazz und an die Charaktere, die ihn immer neu erfinden. Der Film verbindet Episoden aus einem Leben, das geprägt ist von Drogensucht, Selbstzweifel und immer wieder aufscheinender kreativer Genialität. «Bird» ist ein Film, der die Musik Parkers ins Zentrum rückt und aus ihr heraus punktuell auf das sozio-kulturelle Umfeld hinweist. – Ab 14. →12/88

J★

Die Chinesen kommen 88/167

Regie: Manfred Stelzer; Buch: Ulrich Enzensberger, M. Stelzer; Kamera: David Slama; Schnitt: Thorsten Näter; Musik: Rio Reiser; Darsteller: Jörg Hube, Hans Brenner, Martin Sperr, Monika Baumgartner, Rolf Zacher, Alfons Biber, Hans Schuler, Bembe Bowakow u. a.; Produktion: BRD 1986, Journal/Maran/SDF, 98 Min.; Verleih: offen (Sendetermin: 22. 6. 1988, ARD).

Eine veraltete bayerische Maschinenfabrik wird zum Entsetzen der vier letzten Arbeiter an die Chinesen verkauft und ins Reich der Mitte deportiert. Aus der anfänglichen Ablehnung entwickelt sich bei der Demontage der Maschinenhalle ein kollegiales Miteinander, da man bald die liebenswürdigen Seiten der asiatischen Gäste erkennt. Nur wenig unterhaltsamer Filmschwank, der reale Ereignisse zum Aufhänger für eine mittelmässige Volksbühnen-Inszenierung nimmt; satirische Ansätze, originelle Einfälle und überzeugender Witz haben Seltenheitswert. – Ab 14 möglich. →12/88

Erzählung für Sandra 88/168

Regie und Buch: Anne Spoerri; Kamera: Edwin Horak; Schnitt: Helen Gerber; Ton: Andreas Litmanowitsch; Musik: Bruno Spoerri; Produktion: Schweiz 1988, Anne Spoerri/ZDF/SRG, 75 Min.; Verleih: Anne Spoerri, Sommerau, 8618 Oetwil am See und ZOOM, Dübendorf (Sendetermin: 25. 5. 1988, TV DRS).

Die Lebensgeschichte der Musikerin Regina Schein, die als begabte Cellistin durch die halbe Welt reiste, dreimal verheiratet war, zwei Kinder allein erzogen hat und mit dem Freitod der Tochter Sandra eine grosse Tragödie verarbeiten musste. Sie erzählt die Geschichte selber. Anne Spoerri hat diese Geschichte, die unser Jahrhundert schrieb, unspektakulär, aber mit grossem formalen Gestaltungswillen umgesetzt und dokumentiert so, ohne zu dozieren, ein Stück Frauengeschichte, das auch vom sorgfältigen Einsatz der Musik lebt. – Ab 14. →12/88

J★

Kurzbesprechungen

ZOOM Nummer 12, 16. Juni 1988
«Filmberater»-Kurzbesprechungen
48. Jahrgang

Unveränderter Nachdruck
nur mit Quellenangabe ZOOM gestattet.

FILME AM BILDSCHIRM

■ *Montag, 20. Juni*

Motten im Licht

Regie: Urs Egger (Schweiz 1986), mit Patrick Bauchau, Renée Soutendjik, Ivan Desny. – Der erste Kinospielfilm des in den USA ausgebildeten Schweizers Urs Egger ist ein vielschichtiger, atmosphärisch dichter Krimi. Die Abenteuer des Gelegenheitsgauners Gaspari, beginnend mit der Suche nach einem geklauten Bild, führen durch spiritistische Zirkel, Fitnessclubs, Kunstgalerien, fremde Wohnungen, bei der er von einer blonden Unbekannten überrascht wird. *(21.45–23.20, TV DRS)*
→ZOOM 5/87

Der Angriff der Gegenwart auf die übrige Zeit

Regie: Alexander Kluge (BRD 1985), mit Jutta Hoffmann, Armin Mueller-Stahl, Rosel Zech. – Unsere Gegenwart ist in der Lage, Vergangenheit und Zukunft des Menschen auszulöschen. In seinem Essayfilm untersucht Alexander Kluge in welchem Verhältnis Illusion und Erfahrung zueinander und zur Kategorie «Zeit» stehen, wie Illusion und Erfahrung unsere Entscheidungen und Handlungen bestimmen und in welcher Weise Illusion und Erfahrung sich in der Geschichte des Kinofilms widerspiegeln. *(22.55–0.35, ZDF)*

Sasom i en spegel
(Wie in einem Spiegel)

Regie: Ingmar Bergman (Schweden 1960), mit Gunnar Björnstrand, Harriet Andersson, Lars Passgard, Max von Sydow. – Eine junge Frau verbringt mit ihrer Familie ihre Ferien auf einer Ostsee-Insel. Auf ihr lasten die Schatten einer schweren psychischen Krankheit, gegen die ihr Mann als Arzt vergeblich ankämpft. Der Filmtitel stammt aus dem 1. Korintherbrief des Apostels Paulus und leitet Bergmans Trilogie über Glaubensfragen ein. *(23.30–0.55, ARD)*

■ *Mittwoch, 22. Juni*

Le schpountz
(Der Schpountz)

Regie: Marcel Pagnol (Frankreich 1938), mit Fernandel, Orane Demazis. – Der kinobesessene kleine Verkäufer Fabre ist noch nie aus seinem südfranzösischen Provinznest herausgekommen. Trotzdem glaubt er Kinoexperte zu sein. Als eines Tages ein Pariser Filmteam auftaucht wittert er seine grosse Chance. *(10.30–12.05, ORF 1)*

■ *Freitag, 24. Juni*

Willow Springs

Regie: Werner Schroeter (BRD 1986), mit Magdalena Montezuma, Christine Kaufmann, Ila von Hasperg. – In einem abgelegenen Haus in der Kalifornischen Wüste leben drei Frauen. Die dominierende Magdalena, die introvertierte, passive Christine und Ila, die Dienerin. Abenteuerlustige Männer mit ihren «Schlitten» passieren Willow Springs und werden von den Frauen angelockt. Sie verschwinden in dem Haus ohne zurückzukehren. *(22.22–23.40, 3SAT;* weiterer Film von Werner Schroeter: «Goldflocken», *Freitag, 1. Juli, 22.22–1.05, 3SAT)*

■ *Samstag, 25. Juni*

Local Hero

Regie: Bill Forsyth (England 1982), mit Burt Lancaster, Peter Riegert, Denis Lawson, Jennifer Black. – Ein spleeniger Oel-Tycoon aus Texas expandiert und will ein ganzes Fischerdorf in Schottland aufkaufen, um eine gigantische Ölraffinerie zu bauen. Zwei Welten prallen aufeinander: Im Bunde mit spekulationswilligen Schotten will der Erzkapitalist einen störrischen Strandsiedler umstimmen. Doch der Boss erfährt durch ihn die Reize des einfachen Lebens. Die kritische Komödie bildete den Auftakt zum neuen englischen Filmwunder. *(10.00–11.50, TV DRS)*
→ZOOM 11/83

■ *Montag, 27. Juni*

Wetherby

Regie: David Hare (England 1984), mit Vanessa Redgrave, Tim McInnerny, Suzanna Hamilton. – Der Filmerstling des britischen Dramatikers David Hare ist präzise inszeniert und zeichnet sich durch gute Darstellerleistungen aus. Doch der Edel-Thriller über eine ältliche unverheiratete Lehrerin und ihrem seltsamen jungen Besucher, der bei ihr spektakulär Selbstmord begeht, bleibt trotz psychologischer Differenzierung unverbindlich. *(21.55–23.33, TV DRS)*
→ZOOM 6/85

Kurzbesprechungen

Faunovo prilis pozdni odpoledne (Nachmittag eines alten Fauns) 88/169

Regie: Věra Chytilová; Buch: V. Chytilová, Ester Krumbachová, nach einer Idee von Jiři Brdecka; Kamera: Jan Malir; Musik: Miroslav Korinek; Darsteller: Leos Sucharipa, Vlasta Spicnerová, Libuse Pospisilová, Jiři Halek, Tereza Kucerová u. a.; Produktion: Tschechoslowakei 1983–85, Filmstudio Barrandov, 94 Min.; Verleih: offen.
Im schönen Prag ist es Herbst. Auch das Leben des Protagonisten ist schon weit über dem Höhepunkt. Doch der eitle Don Juan kann sich mit dem Älterwerden nicht anfreunden, steigt unermüdlich jungen Mädchen nach, will nicht zur Ruhe finden. Die extrem bewegte Kameraführung zeigt die ewige Suche des liebenswerten Lüstlings, ausgezeichnet gespielt von Leos Sucharipa. Věra Chytilová macht sich über die Spielchen von Männern lustig, zeigt die Verführungskünste, die Unverfrorenheit der Frauen, aber unter der witzig unterhaltenden Oberfläche erzählt sie von der Angst, das Leben verpasst zu haben. →zur Retrospektive Chytilová: 7/88

E★★ Nachmittag eines alten Fauns

Flowers in the Athic (Blumen der Nacht) 88/170

Regie: Jeffrey Bloom; Buch: J. Bloom (nach einem Roman von V. C. Andrews); Kamera: Frank Byers; Schnitt: Gregory F. Plotts; Musik: Christopher Young; Darsteller: Louise Fletcher, Victoria Tennant, Kristy Swanson, Jeb Stuart Adams, Ben Ganger, Lindsay Parker u. a.; Produktion: USA 1987, New World Pictures, Fries Entertainment, 95 Min.; Verleih: Alexander Film, Zürich.
Eine WASP-Familie wie im Märchen: Alle blond, die Kinderchen rosa und hellblau. Unglück bricht über sie: Papi, Quelle des Wohlstands, stirbt. Mami erinnert sich ihrer reichen Eltern, die sie enterbten. Um ans Geld ranzukommen, stolpert sie weniger über die väterliche Leiche, denn über ihre Kinder: Die «Teufelsbrut» aus inzestuöser Beziehung soll eliminiert werden. So will es die Grossmutter. Weder kommt die Mutter ans Geld, noch die Grossmutter ans Leben ihrer Enkel, was nicht überrascht, denn ein Kind blickt zu Beginn des Films zurück. Eine konstruierte Dutzendgeschichte im Sinne von «remember, es war einmal.» →12/88

E Blumen der Nacht

Frantic 88/171

Regie: Roman Polanski; Buch: R. Polanski, Gerard Brach; Kamera: Witold Sobocinski; Schnitt: Sam O'Steen; Musik: Ennio Morricone; Darsteller: Harrison Ford, Emanuelle Seigner, Betty Buckley, John Mahoney, Jimmy Ray Weeks, Yorgo Voyagis, David Huddleston u. a.; Produktion: USA 1987, Paramount, 119 Min.; Verleih: Warner Bros., Zürich.
Nach einer harmlosen Kofferverwechslung wird die Frau eines amerikanischen Arztes in Paris entführt. Da weder die französische Polizei noch das amerikanische Konsulat grosses Interesse am harmlos wirkenden Fall zeigen, beginnt der unbescholtene Amerikaner selbst den Entführern nachzustellen, gerät dabei in die Halb- und Unterwelt, wo er widerwillig mit einer jungen Kokainsüchtigen zusammenspannen muss und zusehends die Souveränität verliert. Polanski setzt den spannenden und hervorragend besetzten Thriller in der Tradition Hitchcocks mit äusserster Präzision und Detailliebe in Szene. – Ab 14. →12/88

J★

Hol volt, hol nem volt (Ein ungarisches Märchen) 88/172

Regie: Gyula Gazdag; Buch: G. Gazdag, Miklós Györffy; Kamera: Elmér Ragályi; Schnitt: Joszéf Romvári; Musik: István Mártha; Darsteller: Arpád Vermes, Mária Varga, Frantisek Husák, Eszter Csákányi u. a.; Ungarn 1986, Mafilm/Objektiv Studio, 97 Min.; Verleih: offen.
Nach dem Genuss von Mozarts Zauberflöte wird eine verträumte Schöne von einem Unbekannten geschwängert. Erschlagen von einem Stein, der durch turtelnde Tauben gelöst wurde, hinterlässt die junge Mutter eine Vollwaise: Andris. Er macht sich auf die Suche nach seinem ihm zur Vervollständigung der Papiere durch das Gesetz verpassten imaginären Vater. In ästhetisierten Schwarzweiss-Bildern voller Rauch- und Nebelschwaden will Gyula Gazdag zum Widerstand gegen die Bürokratie aufrufen. Stellenweise verfängt er sich aber in seinem dem Kitsch nahen poetischen Ansatz, der die Aussage des Films verflacht.

J Ein ungarisches Märchen

■ *Donnerstag, 30. Juni*

La Seduccion

(Die Verführung)

Regie: Arturo Ripstein (Mexiko 1980), mit Katy Jurado, Viridiana Alatriste, Gonzalo Vega. – Heinrich von Kleists Novelle «Die Verlobung in St. Domingo» liegt dem Film zugrunde. Sie wurde auf die Zeit der Argrarreformen im Mexiko der dreissiger Jahre übertragen. Das Mädchen Mariana soll durch ihre Verführungskünste die regierungstreuen Soldaten in eine Falle locken, wird dabei aber vom Charme eines jungen Offiziers selbst verführt. Sie muss für ihre Gefühle mit dem Leben bezahlen. Die Geschichte einer verlorenen Liebe und Revolution. *(23.40–1.00, ZDF)*

FERNSEH-TIPS

■ *Sonntag, 19. Juni*

Die Zukunft der Arbeitsgesellschaft und der Wertewandel

Der Anteil der Arbeitszeit an der Lebenszeit schrumpft. Müssen wir mit der Arbeitslosigkeit leben? Neue Probleme entstehen: Sie reichen von der Finanzierbarkeit des Sozialstaates bis zum Zweifel an tragenden Werten unserer Wirtschaftsgesellschaft. Professor Christian Graf von Krockow erörtert diese Fragen in seinem Vortrag. *(12.30–13.17, SWF 3)*

■ *Freitag, 24. Juni*

Organspende – eine Christenpflicht?

Sollen hirnlose Embryos für die «Ersatzteil-Chirurgie» auf die Welt kommen? Der Film von Gisela Heinen lotet angesichts der medizinischen Praxis die moraltheologische Dimension der Organspende aus. *(21.55–22.30, ARD)*

■ *Sonntag, 3. Juli*

Der Schrei nach Frieden

«Kirche zwischen den Fronten in Namibia». – Der Krieg in Namibia (früher Deutsch-Südwestafrika) dauert über zwanzig Jahre. Die Greuel der Armee sind so entsetzlich, dass die Kirchen gegen die Militärmaschinerie Südafrikas Partei ergreifen. Neben schwarzen Bischöfen kommen weisse Namibier zu Wort, die sich für den UNO-Friedensplan einsetzen. *(10.30–11.00, TV DRS)*

■ *Dienstag, 5. Juli*

Menschenskinder!

«Auto verrückt» von Wolfgang Ebert. – Status- und Potenzsymbol, Kunstkanone und Schlammvehikel. Das zärtliche und brutale Verhältnis eines Amerikaners zum geliebten Auto. – *(13.15–14.00, ZDF)*

■ *Mittwoch, 6. Juli*

Kontext

«Armenier auf der Flucht». – Im Ersten Weltkrieg geschah der Völkermord an den christlichen Armeniern durch die mit dem Deutschen Kaiserreich verbündeten Türken. Seitdem leben die Armenier in der «Diaspora». Nun geht im Iran auch ihre letzte Insel verloren. *(22.10–22.55, ZDF)*

RADIO-TIPS

■ *Dienstag, 28. Juni*

Berlin Alexanderplatz

«Hörspiel heute: Aus der Hörspielgeschichte». – Die berühmte Hörspielfassung von Alfred Döblins Roman, für den 30. September 1930 als Ursendung in der Berliner Funkstunde angesetzt, fand nicht statt. Zu hören ist eine Produktion vom Norddeutschen Rundfunk 1962 mit Günter Pfitzmann als Franz Biberkopf, Regie: Hans Lietzau. *(20.00–21.15, DRS 2;* Zweitsendung: *Samstag, 2. Juli, 10.00;* zum Thema: «Die Suche nach dem Eigenkunstwerk im Rundfunk»: Zur Entstehungsgeschichte von Alfred Döblins Alexanderplatz-Hörspiel von Jeanpaul Goergen; *Mittwoch, 29. Juni, 21.00–22.30, DRS 2)*

■ *Mittwoch, 6. Juli*

Nachtgespräche mit Fidel

Radiofassung nach dem Buch von Frei Betto; Bearbeitung: Res Bosshart; Regie: Rainer zur Linde. – Wesentliches aus den Gesprächen mit Fidel Castro. *(20.05–22.30, DRS 2;* zum Thema: «Castros neue Toleranz», zur Lage der Christen in Kuba; *10.00–10.30, TV DRS)*

■ *Freitag, 8. Juli*

Flugangscht

Hörspiel von Hans Döös; Regie: Katja Früh. – Ein älteres Schweizer Ehepaar fliegt nach Indien, um den Sohn nach langer Trennung zu besuchen. Ihre Emotionen verstecken sie hinter banalen Gesprächen während des langen Fluges. Die Frau spürt diese verkrampfte Äusserlichkeit ihrer Beziehung und wehrt sich gegen die Gefühlsarmut. *(20.30–21.07, DRS 1)*

Malom a pokolban (Mühle in der Hölle) 88/173

Regie: Gyula Maár; Buch: György Moldova, Gyula Maár, nach einem Roman von György Moldova; Kamera: Iván Márk; Darsteller: Frigyes Funtek, Dezsö Garas, Anna Ráckevei, Edit Vlahovics, Marianna Moór u. a.; Produktion: Ungarn 1986, Mafilm-Studio Hunna, 100 Min.; Verleih: offen.
«Mühle in der Hölle» ist die mehr als zweifelhafte Verfilmung eines Romans von György Moldova. Glaubt man anfänglich noch, mit dem Aufrollen der Lebensgeschichte des Studenten Janos Flandera gehe es dem Regisseur um eine Schilderung des ungarischen Stalinismus, so muss man sich in der Folge ein immer schmierentheaterhafter werdendes Liebesdrama des tuberkulösen Helden, der zwischen einem grundguten, einfachen Mädchen vom Lande und der schönen, behinderten Tochter eines hohen Parteifunktionärs hin- und hergerissen wird, gefallen lassen. An die fünfziger Jahre erinnern schliesslich nur noch die alten Autos.

Mühle in der Hölle E

The Man Who Shot Liberty Valance
(Der Mann der Liberty Valance erschoss) 88/174

Regie: John Ford; Buch: Willis Goldbeck, James Warner Bellah, nach einer Kurzgeschichte von Dorothy M. Johnson; Kamera: William H. Clothier; Schnitt: Otho Lovering; Musik: Cyril J. Mockridge; Darsteller: James Stewart, John Wayne, Vera Miles, Lee Marvin, Edmond O'Brien, John Carradine u. a.; Produktion: USA 1962, Paramount, 122 Min.; Verleih: offen.
Ein Western über den Mythos des Wilden Westens: Senator Stoddards politische Karriere beruht auf einem «Gunfight», bei dem er den berüchtigten Banditen Liberty Valance erschoss und damit die Willkürherrschaft der Revolverhelden in einer kleinen Westernstadt beendete. Viele Jahre später enthüllt er Journalisten, dass nicht er, sondern sein Freund und Rivale Tom den Banditen getötet hat und dass es kein fairer Zweikampf, sondern ein meuchelnder Schuss aus dem Dunkeln war. Die Enthüllung der Wahrheit hat aber der Kraft des Mythos nichts mehr entgegenzusetzen.

Der Mann der Liberty Valance erschoss ★J

P. O. W. – The Escape (P. O. W. – Die Vergeltung) 88/175

Regie: Gideon Amir; Buch: Jeremy Lipp; Kamera: Yechiel Ne Eman; Darsteller: David Carradine, Mako Charles R. Floyd, Steve James, Phil Brock u. a.; Produktion: USA 1986, Cannon, 89 Min.; Verleih: Rialto Film, Zürich.
Kurz vor Inkrafttreten des Waffenstillstandes befreit ein amerikanischer Offizier Kriegsgefangene aus einem Lager des Vietcong. Wem die «kritischen» Vietnam-Filme zu kompliziert, zu differenziert oder zu vergrübelt waren, der wird an diesem Produkt seine Freude haben. Der Film wäre als Beispiel für formalen und schauspielerischen Dilettantismus vielleicht noch amüsant, aber angesichts der perfiden Gewaltpropaganda und der üblen rassistischen Tendenzen, bleibt das Lachen im Hals stecken.

P. O. W. – Die Vergeltung E

The Shop Around the Corner (Rendez-vous nach Ladenschluss) 88/176

Regie: Ernst Lubitsch; Buch: Samson Raphaelson, Ben Hecht, nach dem Bühnenstück «Perfumery» von N. Laszlo; Kamera: William Daniels; Schnitt: Gene Ruggiero; Musik: Werner R. Heymann; Darsteller: Margaret Sullavan, James Stewart, Frank Morgan, Joseph Schildkraut, Sara Haden, Felix Bressart u. a.; USA 1940, Metro Goldwyn Mayer, 98 Min.; Verleih: offen.
Der Stoff zu dieser herrlichen, halbtiefsinnigen Komödie beruht auf der irritierenden Begebenheit, dass der tüchtige Lederwarenverkäufer Kralik in seiner hübschen, aber widerspenstigen Arbeitskollegin Klara die Briefpartnerin erkennt, mit der er schon seit einiger Zeit eine schwärmerische Korrespondenz führt. Wie soll er ihr klarmachen, dass der edle Verfasser romantischer Zeilen mit ihm, dem gewöhnlichen Angestellten, identisch ist. Nicht nur die Charaktere dieser beiden Hauptfiguren sind liebevoll gezeichnet. Ernst Lubitsch gibt auch den anderen Akteuren lebendiges Profil und lockert die Geschichte mit subtiler Ironie auf. Ein Film zum Schmunzeln.

Rendez-vous nach Ladenschluss ★★J

ÜBER FILM UND MEDIEN

■ *Sonntag, 19. Juni*

Werkstattgespräch mit June Kovach

«Die Schweizer Filmemacherin vorgestellt von Stephan Portmann.» – Zusammen mit ihrem Ehemann Alexander J. Seiler kann June Kovach als Mitbegründerin des neuen Schweizer Films ihr 25. Berufsjubiläum feiern. Aus «Siamo Italiani», «Wer einmal lügt oder Victor und die Erziehung», «Gutknechts Traum» werden Ausschnitte ausgewählt. Stephan Portmann unterhält sich mit der früheren Konzertpianistin über ihre Entwicklung als Frau in der Filmszene, über ihre Bildersprache und reportiert ihre Arbeit an dem Animationsfilm «Honeyland». *(10.55–12.25, TV DRS)*

■ *Montag, 20. Juni*

Der Griff nach den Sternen

«Filme und Stars in Cannes». – Während die Fachwelt mit grosser Spannung auf die Preisträger der diesjährigen Filmfestspiele wartet, soll in Interviews und Filmausschnitten die «Szene» in Cannes ausgeleuchtet werden. *(21.00–21.45, 3SAT)*

■ *Mittwoch, 22. Juni*

Kennwort Kino

Stephan Inderbitzin berichtet über vier Schweizer Spielfilme, die zur Zeit entstehen: «Klassenzusammenkunft» von Walo Deuter und Peter Stierlin; «Zimmer 36» von Markus Fischer; «Lucas» von Beat Kuert und «Pestalozzis Berg» von Peter von Gunten. Peter von Gunten ist im Studio anwesend. *(21.00–21.45, 3SAT)*

■ *Freitag, 24. Juni*

«La Libé»

Porträt der französischen Tageszeitung «Libération». – Die französische Linke kriselt, die linke Tageszeitung feiert Triumphe. «Libération» ist etabliert nachdem sie das Monopol der Massenpresse brechen und eine «Gegenöffentlichkeit» schaffen wollte. Aus dem Maoisten Serge July, Chef des Blattes, wurde ein Pressebaron klassischen Zuschnitts. Kurt Altwegg und Burkhard Müller-Ullrich betrachten das erfolgreiche Presseorgan. *(20.00–21.30, DRS 2)*

■ *Montag, 27. Juni*

Der Kabelbau zu Basel

Das Glasfaserkabel überträgt nicht nur mehr Radio- und Fernsehprogramme, sondern es verändert durch seine Kapazität die Telekommunikation. Mit der neuen Technik soll Basel zur «Medienstadt» avancieren. Studenten der Universität Basel analysierten das Kabelprojekt in Basel und gestalteten diese Radiosendung. *(10.00–22.00, DRS 2;* zum Thema Medien: «Kann das Fernsehen Europa einigen?», *Dienstag, 21. Juni, 19.30–20.15, SWF 3)*

■ *Freitag, 1. Juli*

Der Filmregisseur Ingmar Bergman

Rund vier Jahrzehnte stand Ingmar Bergman, der dieses Jahr 70 Jahre alt wird, im Rampenlicht als Theater- und Filmregisseur. Der am 14. Juli 1918 in Uppsala geborene Pfarrersohn setzte sich künstlerisch radikal mit Fragen der menschlichen Existenz und der Suche nach Gott auseinander. Für ihn ist der Film nicht Selbstzweck. «Det sjunde inseglet», Das siebente Siegel, 1956; «Smultronstället» Wilde Erdbeeren, 1957; «Tystnaden» Das Schweigen, 1963; «Viskningar och rop» Schreie und Flüstern, 1972; der Dokumentarfilm «Scener ur ett aektenskap» Szenen einer Ehe, 1973, begründeten Bergmans Welterfolg. Hans-Peter von Däniken untersucht Bergmans Erfolgs- und Wirkungsgeschichte. *(21.30–22.30, DRS 2)*

VERANSTALTUNGEN

■ *Juni und Juli, Bern*

Der Weg zum Glasnost-Kino

Ein Filmprogramm zur Ausstellung «Ich lebe – Ich sehe. Künstler der achtziger Jahre in Moskau». – Filmmuseum Bern, Hodlerstrasse 8, 3011 Bern, Telefon 031/22 09 44.

■ *11.–15. Juli, Zürich*

Video kreativ

Ziel des Wochenkurses ist, Video als soziales und kreatives Kommunikationsmittel kennenzulernen und in der Gruppe Erfahrungen damit zu machen. – Hanspeter Stalder, Rietstrasse 28, 8103 Unterengstringen.

■ *10.-14. August, Bad Boll (BRD)*

Vom Wert der Langsamkeit

Die Teilnehmer üben sich in der Kunst der Langsamkeit und überlegen, wo und wie man sich gegen den allgemeinen Ansturm der Beschleunigung verteidigen soll. Familientagung für Medienleute, pädagogisch Tätige, Kirchenmitarbeiter/-innen. – Evangelischer Fernsehdienst, Jungstrasse 9, 8050 Zürich, Tel. 01/302 42 52.

Szörnyek evadja (Zeit für Monster) 88/177

Regi: Miklós Jancsó; Buch: Gyula Hernádi, M. Jancsó; Kamera: János Kende; Schnitt: Zsuzsa Csákány; Musik: Zoltán Simon; Darsteller: György Cserhalmi, Ferenc Kállai, József Madras, Juli Niakó, Katarzyna Figura, Erzsi Cserhalmi, Béla Tarr u. a.; Produktion: Ungarn 1987, Mafilm – Studio Dialog, 90 Min.; Verleih: offen.
Den Rahmen bildet das Geburtstagsfest von Professor Kovacs. Ehemalige Schüler treffen sich auf seinem Landgut. Assoziativ werden Probleme der menschlichen Existenz angeschnitten. Angetönte wissenschaftliche Thesen, Zitate aus Literatur und Philosophie, religiöse und mythologische Anspielungen in den Bildern vermögen die fehlende inhaltliche Dramaturgie und die mittelmässige bis schwache schauspielerische Leistung nicht aufzuwiegen. Anfänglich stark wirkende Allegorien, wie etwa das bedrohliche Helikopter-Lebewesen, verflachen. Neben dem Ärger über die den Frauen überlassene Rolle vom kurvigen Schmusekätzchen vermittelt der Film wenig.

E Zeit für Monster

Tiger's Tale (Ein Tiger auf dem Kissen) 88/178

Regie und Buch: Peter Douglas; Kamera: Tony Pierce-Roberts; Musik: Lee Hodridge; Darsteller: C. Thomas Howell, Ann-Margret, Kelly Preston, Charles Durning u. a.; Produktion: USA 1987, Peter Douglas, 90 Min.; Verleih: Elite Film, Zürich.
Der Veterinärssohn Bubber Drum besitzt einen Tiger als Spielkameraden und liebt die hübsche Shirley. Weil sie nun aber eine so fürchterliche Göre ist, verliebt sich der frühreife Neunzehnjährige in Shirleys geschiedene Mutter Rose, die sich ihrerseits nicht ungern mit ihm einlässt. Zu guter Letzt erwartet Rose noch ein Baby und das ungleiche Paar zieht gen Kalifornien. Mit diesem autobiografisch inspirierten Erstlingsfilm hat der Sohn von Kirk Douglas, Peter, eine recht amüsante kleine Komödie geschaffen, die allerdings ohne grosse Ansprüche eher oberflächlich dahinplätschert.

E Ein Tiger auf dem Kissen

Vasárnapi szülök (Sonntagseltern) 88/179

Regie: János Rózsa; Buch: István Kardos; Kamera: Elemér Ragályi; Schnitt: Zsuzsa Csákány; Musik: Levente Szörényi, die Gruppe «Fonograf»; Darsteller: Julianna Nyakó, Melinda Szakács, Julianna Balogh, Adrea Blizik, Erzsi Pásztor, Agi Kakasi, Sergei Elistratov u. a.; Ungarn 1979, Mafilm/Objektiv Studio, 100 Min.; Verleih: offen.
Der dokumentaristisch angelegte Film liefert keine genaue Analyse zur Situation junger Mädchen, die, von unfähigen oder überforderten Eltern vernachlässigt oder verstossen, in Heimen aufwachsen. János Rózsa fängt Gefühle ein und will betroffen machen. Mit Episoden im Heim und ausserhalb der Mauern, während Ausbrüchen oder dem nicht allen gewährten «Sonntagsurlaub», zeigt er auf, wie unerfüllt die Sehnsucht nach Glück und Freiheit bleiben wird. Schon tausendfach verletzt durch ihre Geschichte, die sie nicht selber bestimmen konnten, bleiben die Mädchen Opfer. Ein eindrücklicher Film, vor allem auch dank der ausserordentlichen schauspielerischen Leistungen der jungen Laiendarstellerinnen. – Ab etwa 14.

→ zum ungarischen Dokumentarfilm: 7/88

J★ Sonntagseltern

Visszaszámlálás (Countdown) 88/180

Regie: Pál Erdőss; Buch: István Kardos; Kamera: Ferenc Papp, Gábor Szabó; Schnitt: Klára Myjoros; Musik: József Czencz; Darsteller: Erika Ozsda, Károly Eperjes, Dénes Újlaky, Zoltán Bezerédi, Jenö Dekleva u. a.; Produktion: Ungarn 1985, Tarsulas Studio, 103 Min.; Verleih: offen.
Pal Erdőss kritisiert in seinem zweiten Film eindringlich die Arbeitsverhältnisse in Ungarn. – Nur wenn er auf eigene Rechnung arbeiten kann, besteht für den 30jährigen Sandor die Möglichkeit, mit Frau und Kind aus der erniedrigend engen Untermiete-Situation herauszukommen. Aber um als Pächter eines Lasters im Transportgeschäft Fuss zu fassen, muss er bestechen, Prozente abliefern und bis zu 20 Stunden am Tag arbeiten. Lange hält sein Organismus diese unmenschliche Anstrengung nicht aus. In schnörkellosem Schwarz-Weiss zeigt Erdőss, wie der kraftstrotzende sinnliche Sandor zu einem gebrochenen, resignierten Mann wird.

→ zum ungarischen Dokumentarfilm: 7/88

E★★ Countdown

LANGE KINDER- UND FAMILIENFILME

Am grossen Weg

(Le grand chemin)
Spielfilm von Jean-Loup Hubert, Frankreich 1987, farbig, Lichtton, deutsch synchronisiert. 104 Min., 16mm, Fr. 150.–.

Ein kleines Dorf in der Bretagne, im Sommer 1959. Louis, ein neunjähriger Knabe aus Paris, wird von seiner hochschwangeren Mutter für die Ferien bei ihrer Freundin Marcelle und deren Mann Pelo untergebracht. Der schüchterne Louis freundet sich rasch mit Martine, der 10jährigen Nachbarstochter, an. Durch das Mädchen lernt er nicht nur das Landleben geniessen, er lernt auch selbst, seine Wünsche und Ängste, sowie die Welt der Erwachsenen besser zu kennen. Mit der Anwesenheit von Louis spitzt sich der jahrelang schwelende Ehekonflikt zwischen Marcelle und Pelo zu. Die beiden haben bei der Geburt ihr einziges Kind verloren, das jetzt ungefähr so alt wäre wie Louis, um dessen Sympathie beide werben. Als Louis die Wahrheit über seinen Vater erfährt, dass er nämlich die Familie verlassen hat, flüchtet er auf das Dach der Kirche und will sich umbringen, doch das gefährliche Abenteuer nimmt ein glimpfliches Ende. Die Mutter holt nach der Geburt ihres zweiten Kindes einen veränderten Louis ab. Für Marcelle und Pelo zeichnet sich ein Neubeginn ihrer Beziehung an.
Themen: Liebe, Ehe, Freundschaft, Jugend, Familie.
Ab 12 Jahren.

Ronja – Räubertochter

Spielfilm von Tage Danielsson, Schweden, Norwegen 1984, farbig, Lichtton, deutsch gesprochen, 126 Min., 16mm, Fr. 150.–.

In den schwedischen Wäldern des Mittelalters hausen zwei verfeindete Räuberbanden, angeführt von Mattis und Borka. In einer stürmischen Nacht wird Ronja, die Tochter von Mattis und Lovis geboren. Der Räuberhauptmann ist ausser sich vor Freude. Da fährt ein Blitz in die Burg und spaltet sie mitten entzwei. In derselben Nacht wird noch ein Kind geboren, Birk, der Sohn von Borka und Undis. Jahre später trifft Ronja bei ihren Streifzügen durch den Wald nicht nur Graugnomen und Wilddruden, sondern auch Birk. Die Borka-Räuber haben, bedrängt von Landsknechten, in der unbewohnten Hälfte der Mattisburg Zuflucht genommen. Die beiden Kinder schliessen gegen den Willen der Eltern Freundschaft. Als Mattis Birk gefangen nimmt, um Borka zum Verlassen der Mattisburg zu zwingen, kommt es zum offenen Streit. Ronja hilft Birk. Mattis ist tief getroffen und verstösst seine Tochter. Ronja und Birk fliehen und ziehen in eine Bärenhöhle, wo sie in der freien Natur einen schönen Sommer verleben. Am Ende des Sommers kommt Mattis und holt seine Tochter zurück. Er muss einsehen, dass Ronja die Freundschaft mit Birk nicht aufgibt. Da sich die Räuberbanden immer mehr von den Landsknechten bedroht fühlen, kommen sie widerwillig überein, gemeinsame Sache zu machen.
Themen: Freundschaft, Frieden, Eltern–Kind, Kinderfilm.

Wenn der Wind weht

Zeichentrickfilm von Jimmy T. Murakami, Grossbritannien 1986, farbig, Lichtton, deutsch gesprochen, 120 Min. 16mm, Fr. 120.–.

Jim und Hilda, ein liebenswürdiges altes Ehepaar, verbringen in einem schönen Landhaus in einer idyllischen englischen Provinz ihren geregelten, ruhigen Lebensabend. Plötzlich sind sie mit einer Radiomeldung konfrontiert, die einen wahrscheinlichen atomaren Angriff und einen drohenden Weltkrieg meldet. Weil sie dank der amtlich verfügten Sicherheitsmassnahmen bereits zwei Weltkriege überlebt haben, treffen sie auch jetzt wieder im Vertrauen auf die staatlichen Vorschriften die nötigen Schutzmassnahmen. Als Schutzraum lehnt Jim im richtigen Winkel ein paar Türen an die Wand, einige Kissen sollen das Schlimmste abhalten ...
Die Bombe fällt. Jim und Hilda's Haus ist zwar beschädigt, aber sie sind äusserlich unverletzt. Danach ist alles anders: Kein Strom, kein Wasser, das Radio bleibt stumm, die Umgebung ohne Leben. Kopfschmerzen stellen sich ein, Übelkeit, Zahnfleischbluten, Haarausfall, zuletzt grosse rote Flecken auf der Haut. Jim und Hilda warten immer noch auf die Hilfsmassnahmen, die sie vom vorigen Krieg her kennen. Am Ende schlüpfen beide in bereitgelegte Papiersäcke – auch eine Vorsichtsmassnahme aus der Broschüre – und sterben betend einen langsamen Strahlentod.
Themen: Zukunft, Leben und Tod, Krieg und Frieden.
Ab 14 Jahren.

Evangelischer Mediendienst
Verleih ZOOM
Jungstrasse 9
8050 Zürich
Telefon 01 302 02 01